

DER TAG, ALS  
DIE ERDE  
BEGANN SICH  
ZU WEHREN



Julia Moss

Versorgungssystemen sogar einen OP-Raum und ein Fernsehstudio gab, ebenso eine Bäckerei für die Frühstücksbrötchen. Es gab zwar Fitnessräume und ein Schwimmbad, aber sonst keinerlei Möglichkeiten der Entspannung. Es war eine reine Arbeitsstätte.

Wie schön hatte er es dagegen. Er war derjenige, der die Fäden hier oben in der Hand hielt. Er kannte all die Schwächen der wichtigsten Personen im Haifischbecken der Politik. Und gerade hier in Monte Carlo tummelten sich die Reichen und die Berühmten und die, die es gerne wären und dafür Informationen verkauften. Er schmeichelte sich ein, er bestach, er übte Druck aus und er tötete, wenn es nicht anders ging. Er, di Filipepi, der große Stratege, der Planer. Er gefiel sich gut in seiner Rolle als Vermittler zwischen den Staaten und den Interessengemeinschaften.

„Gut, dass du deinen Hauptwohnsitz hier unten im Süden hast, di Filipepi. Im Norden wäre es jetzt nicht so gemütlich“, sagte Rossini schmunzelnd. „Gute Arbeit, gute Arbeit, da oben. Ohne deine Unterstützung hätten wir das so nie hinbekommen. Und erst die Situation ganz unten im Süden von Europa, südlich von Rom. Dort hat die große Hitze schon die ersten Erfolge gezeigt. Es ist noch viel heißer als hier. Panikkäufe von Wasserflaschen, wer kann, der flüchtet in nördlichere Gebiete ...“

„Ja, die Dunkelheit im Norden war schon eine sehr gute Idee, und diese Hitze hier im Süden wird richtig einschlagen“, unterbrach ihn di Filipepi. „Das Kompliment muss ich aber auch an euch weitergeben. Ihr seid diejenigen, die das technische Know-how und die Instrumente dazu haben. Nur die Idee allein hätte nichts bewirkt.“ Danach schwieg er eine Zeitlang und grübelte. „Der erste Schritt zur Machtübernahme ist somit getan!“

„Und wir werden auch so schnell nicht aufhören, weder im Norden noch im Süden. Die Wetterveränderungen machen mürbe und verbreiten Angst und Schrecken. Wenn die Menschen nicht mehr genug Wasser haben, werden sie die Sonne und den Planeten verfluchen. Und dann kommen wir“, sagte Rossini.

Di Filipepi wusste, was dann passieren würde. Tableau, sein Auftraggeber, ebenfalls von Fortuna, der gerne im Hintergrund blieb, würde dann seine Forderungen auf den Tisch legen. Er strebte eine Unterwerfung aller Staaten von Europa an, mit ihm selbst an der Spitze. Um diese Position zu erreichen, ließ er sich von di Filipepi unterstützen. Im Klartext: Di Filipepi machte die Drecksarbeit.

Nein, als Erpressung ließe er es nicht aussehen. Lösung der jetzigen Wetterprobleme und dafür als Gegenleistung die Macht erhalten, das war für ihn keine Erpressung, sondern ein guter Deal. Er würde es zumindest so aussehen lassen.

Es gab schon immer ein Konsortium hinter all den Regierungen, das nach vorne den Schein wahren musste. Fünf mächtige Männer standen dahinter, jeder hatte einen Erdteil unter sich. Fünf Mächtige, die bestimmten, wer Präsident in den verschiedenen Staaten wurde, die Krisen und Kriege initiierten und die dadurch unglaublich reich geworden waren.

Auch auf Fortuna gab es die Außerhalb-der-Gesellschaft-Lebenden, die die Gelegenheit nutzten, zur Erde zu wechseln, um dort ihren Vorteil zu suchen. Tableau gehörte dazu, di Filipepi dagegen schwankte noch zwischen Gut und Böse. Beide verstanden es aber ausgezeichnet, sich auf der Erde einzurichten. Es fiel ihnen ausgesprochen leicht, Reichtum anzuhäufen, und damit bekamen sie Macht. Das Internet erleichterte solche

Geschäftsabläufe immens. Und schließlich musste ihre Intelligenz doch für irgendetwas nütze sein.

Geld war nicht der Hauptmotor, es war das gottähnliche Allmachtgefühl, das sich streichelnde Ego, die Sucht nach immer mehr Macht und Einfluss. Und er, di Filipepi, arbeitete für den, der nun auch einen Teil des Kuchens davon abhaben wollte.

Und die Zwei, die jetzt bei ihm zu Besuch waren, unterstützten ihn darin, diesem Ziel näherzukommen. Europa sollte einen neuen Obersten bekommen.

„Wie hoch schätzt du eigentlich die Chance einer Machtübernahme in der nächsten Zeit ein, di Filipepi?“, fragte Flaubert. „Es wäre nicht schlecht, wenn wir das Sagen bald übernehmen würden. Wir gehen davon aus, dass du natürlich nach der Übernahme an uns denken wirst. Aber im Augenblick stockt unsere Lobbyarbeit etwas. Die Leute wollen zu viel Gegenleistung.“ Er machte eine kleine Pause, in der er wieder an seinem Cognac nippte.

*Ja, das stimmt, dachte di Filipepi. Früher konnte man die Menschen mit weniger kaufen. In den letzten Jahren hat eine unerträgliche Gier um sich gegriffen, eine Gier, die durch alle Schichten der Gesellschaft geht. „Von meiner Seite ist alles zur Machtübernahme getan. Was die andere Seite angeht, da musst du unseren Freund hier fragen“, antwortete di Filipepi und nickte Rossini zu.*

„Es ist alles vorbereitet“, sagte dieser. „Wobei es im Augenblick eine kleine Schwierigkeit gibt. Wir haben eine Neue, die für Katastrophen zuständig ist. Sie arbeitet für die Regierung in eigener Verantwortung und muss in keinerlei Hinsicht erst um Zustimmung bei Aktionen bitten. Eigenartige Person. Irgendetwas stimmt nicht mit ihr. Manchmal habe ich das Gefühl, sie kommt von einem anderen Stern.“

„Wie kommst du darauf“, fragte Flaubert. „Lässt sie sich nicht von deinen plumpen Annäherungsversuchen rumkriegen?“

Rossini lachte. „Nein, das ist es nicht. Ich käme nie auf die Idee, es bei ihr zu versuchen. Sie ist so völlig anders als die Anderen. Sie ist so ...“, er zögerte einen Augenblick, „sie ist so integer.“

„Wie heißt denn deine Samariterin?“, fragte di Filipepi.

„Chaolina, Chaolina Chaosta“, sagte Rossini.

Di Filipepi fühlte bei der Nennung dieses Namens einen kleinen Stich im Herzen. Er kannte ihn nur zu gut.

„Gegen das, was jetzt kommt, wird auch sie nichts mehr ausrichten können“, unterbrach ihn Rossini in seinen Gedanken.

Di Filipepi sah, wie er über seinen Anzug strich, wo er ein paar Tabakkrümel wegwischte. Dabei fiel die vordere Spitze der Aschestange zu Boden. Er bückte sich und di Filipepi glaubte, an seinem Strumpf ein strahlendes Auge über einer Pyramide blitzen zu sehen. Dann wurde das Bein wieder von der schwarzen Hose bedeckt. Er wollte Rossini später darauf ansprechen, denn es rief ein ungutes Gefühl in ihm hervor. Es war das Zeichen einer Geheimorganisation, von der er nur zu genau wusste, wer dahintersteckte.

„Sie ist klug, ausgesprochen klug“, murmelte di Filipepi stattdessen. „Sie ist eine ernst zu nehmende Gegnerin.“ Er hatte schon mit ihr zu tun gehabt, auffällig oft, wenn er richtig überlegte.

„Kennst du sie?“, fragte Rossini und schaute ihn von der Seite an.

„Ich hatte vor sehr langer Zeit schon einmal mit ihr zu tun“, antwortete di Filipepi ausweichend. „Aber es würde jetzt zu weit führen, euch über diese kleine Geschichte aufzuklären.“

Rossini gab sich damit zufrieden und bohrte nicht weiter. Di Filipepi war es nur recht, denn wenn sie erfahren würden, was er wirklich über sie wusste, würde er nicht kontrollierbare Reaktionen bei den beiden hervorrufen. Und er musste sie bei Laune halten.

Diese Welt war wie geschaffen für Tableau und ihn. Gerade in den Vereinigten Staaten hatten sie eine grandiose Zusammenarbeit hingelegt. Der amtierende Präsident fraß ihnen aus der Hand. Er war eitel und nutzte die Dummheit und Ängste der Menschen aus, um sie nach seinen Vorstellungen zu modellieren. Demokratie war gestern. Aber gerade jetzt, wo sie sich mit der europäischen Regierung beschäftigen mussten, tanzte er aus der Reihe.

In der Vergangenheit hatte er mehrfach dafür gesorgt, dass sich Regierungen von Abmachungen verabschiedeten. Verträge wurden nur so lange eingehalten, wie sie zum eigenen Vorteil waren. Wenn es nicht um die eigene Haut ging, entpuppten sich die meisten als skrupellos. Macht und Geld galten als die stärksten Anreize. Jeder von denen dachte, die Folgen ihrer Verbrechen würden sie niemals einholen.

Sie, Chaosta, hatte ihm in der Vergangenheit oft bei der Verfolgung seiner Ziele, die nicht immer ethisch astrein gewesen waren, dazwischengefunkt. Er wusste, für wen sie arbeitete und woher sie kam. Das machte die Sache etwas diffizil. *Vielleicht waren ihre eigenen Ziele seinen gar nicht so fern*, fragte er sich.

Im Augenblick wäre sie ihm eher im Wege, denn er musste zuerst seinen Auftrag für Tableau ausführen. Dann könnte man weitersehen. Aber er hasste sie nicht dafür, sondern in der Tiefe seiner Niedertracht schwelte eine kleine Spur von Bewunderung und Achtung.

„Am besten wäre es, sie vollständig aus dem Verkehr zu ziehen. Wenn jemand anderes das Amt innehätte, würde es weniger Schwierigkeiten geben. Wir könnten wahrscheinlich unser Ziel rascher erreichen“, wandte Flaubert ein.

„Ich habe versucht, etwas über ihre Schwächen zu erfahren. Sie muss doch einen schwachen Punkt haben. Es gibt da so ein Gerücht“, sagte Rossini. „Bisher sind aber alle Versuche gescheitert, an dieses Geheimnis zu kommen. Und mal ehrlich – es kann uns doch auch völlig egal sein. Unser Projekt ist so gigantisch. Wer sollte uns noch stoppen?“

Was passierte, war mehr als gigantisch. Di Filipepi wusste, dass im Norden von Alaska, mitten in der Wildnis nordöstlich von Anchorage, in der Nähe der Ortschaft Gakona, die daran beteiligten Leute sehr zufrieden mit dem Ergebnis dieses Unternehmens waren. Diese geheimnisvolle, beängstigende Dunkelheit im Norden und die Bruthitze im Süden verursachten mehr Panik als erwartet. Bis jetzt war es schon ein recht gelungenes Projekt.

Alles lief im Geheimen, ohne Zustimmung irgendeines Senats oder einer Regierung im Speziellen. Der Geheimdienst der USA hatte sich mit ihnen zusammengetan. Man musste sie natürlich am Erfolg beteiligen. Posten wurden vorab vergeben, Millionen auf ausländische Konten gezahlt. Es gab immer einige Töpfe, aus denen heraus solche Projekte finanziert werden konnten. Gelder, deren Ursprung nicht nachvollziehbar war, flossen dort hinein und gingen an die Wissenschaftler, die einfach nur arbeiteten, ohne nachzufragen.



Vor einigen Jahren hatte man begonnen, Hunderte von Antennen und Sendern zur Abgabe von Hochfrequenzstrahlungen zu installieren. Die Gesamtleistung war schwindelerregend.

Di Filipepi wusste, dass diese Anlage das modernste, leistungsfähigste und flexibelste elektromagnetische System war, das jemals auf der Erde existiert hatte.

Dieser leistungsstarke Hochfrequenzstrahler war in der Lage, bestimmte Teile der Ionosphäre aufzuheizen und die Ionosphäre somit selbst zu einer Sendeantenne umzufunktionieren. Es entstanden Wellen mit sehr niedriger Frequenz, die zur Erde zurückgestrahlt wurden. Der Strahl wurde punktgenau konzentriert und gebündelt in die Ionosphäre geschossen. Damit war man sogar in der Lage, eine bestimmte Fläche herauszuschneiden. Eine kleine Gefahr existierte jedoch: Wenn der Strahl über mehrere Minuten in die Ionosphäre gerichtet wurde, konnte sich möglicherweise ein Riss in der dünnen elektrischen Membran bilden. Der Schutz der Erde vor dem kontinuierlichen Beschuss mit kosmischen Teilchen könnte darunter leiden. Und wenn es dazu kommen sollte, wäre es der Super-Gau.

Was sie hier taten, war nur wenigen bekannt, und kaum einer verstand es einzuschätzen, wie gefährlich es war. Nicht einmal er, di Filipepi, konnte alle Folgen voraussehen.

Indem sie die positiv und die negativ geladenen Teilchen in der Ionosphäre änderten, waren sie in der Lage, das Wetter zu ändern. Denn diese Teilchen waren für den Jetstream zuständig. Dieser wirkte wie eine Schleifenantenne, über die großräumige elektromagnetische Wellen rund um die Erde geleitet wurden. Er bildete außerdem eine Bahn, an der entlang sich die Tiefdruckgebiete bewegen konnten.

In der Vergangenheit produzierten sie Hurrikane, Taifune und riesige Flutwellen. Di Filipepi erinnerte sich noch gut an die letzte große Welle in St. Louis.

In den letzten Tagen hatten sie die Windmuster geändert und so ein ungeheures Tiefdruckgebiet im Norden von Europa geschaffen.

Di Filipepi wusste, dass schon seit vielen Jahren versucht wurde, das Wetter zu optimieren. Und nicht nur das, die gesamte Umwelt wurde mit zweifelhaften Techniken manipuliert, ohne auch nur im Geringsten über die Folgen nachzudenken, wie sich solch ein Geo-Engineering auf lebende Organismen auswirken könnte. Die echten Auswirkungen würde man sicherlich erst in den nächsten Jahrzehnten sehen, dann, wenn es zu spät sein würde.

Das alles war aber harmlos im Vergleich zu dem Projekt, was sie gerade verfolgten.

Was di Filipepi aber nicht wusste, war, dass durch diesen Riss Mächte geweckt wurden, die sehr viel mächtiger waren als alles bisher Dagewesene.

## 6. Kapitel

Svenson starrte aus dem Fenster in die undurchdringliche Dunkelheit, die immer weiter herangerückt und jetzt nur noch wenige Meter von ihrer Station entfernt war. Unerbittlich näherte sie sich. Jeden Augenblick konnte diese geheimnisvolle Finsternis sie verschlucken.

Hinter sich hörte er, wie ein Stuhl umfiel und wie die Kollegen zum Fenster drängten.

Kleine Steine knallten gegen die Scheiben – tack, tack.

Plötzlich zitterten seine Knie. Er fühlte sich ausgeliefert wie ein Tier auf dem Schlachthof. Er lehnte sich erschöpft zurück und schloss einen Moment die Augen. Das Tack-Tack wurde lauter, fordernder. Als er seine Augen wieder öffnete, hatte die Schwärze ihr Fenster erreicht.

„So eine Scheiße“, platzte es aus Brodin heraus, der ganz vorne stand. „Ich glaub‘, hier sind andere Abteilungen als wir Geophysiker und Meteorologen gefragt.“

„Wie meinst du das?“, fragte Svenson.

„Ihr könnt mir erzählen, was ihr wollt. Das hat nichts mit natürlichen Phänomenen zu tun. Das ist selbstverschuldet.“

„So ein Blödsinn“, sagte Hofmann. „Die Regierungen machen ja viel Mist, aber was hätten sie denn hiervon?“

„Vielleicht haben sie null davon. Aber wer weiß, ob das hier so gewollt war. Diese Gesteinsbrocken, die runterkommen, solche Steine werden höchstens vom Boden hochgewirbelt. Auf gar keinen Fall werden solche Gesteinsstücke über große Entfernungen so einfach transportiert. Das würde einen riesigen Tornado voraussetzen und den haben wir nicht gesehen, richtig?“

Svenson fühlte sich sichtlich unbehaglich und schaute betreten unter sich, obwohl er sich keiner Schuld bewusst sein musste. Schweißtropfen sammelten sich in Höhe seiner Schläfen. Plötzlich sah dieser massige Mann, der eher als gutmütiger Bär rüberkam, aus wie ein Kind, das bei einer schlimmen Tat erwischt worden war.

Alle starrten ihn an und warteten auf eine Erklärung. Schließlich war er der Chef, derjenige, der für gewöhnlich alles im Griff hatte. Aber auch er wusste nicht weiter. Und doch beschlich ihn das Gefühl, er wäre dafür verantwortlich, was ja de facto nicht stimmte. Er war kein Wettergott. Warum also dieses seltsame Schuldgefühl?

„Wenn das hier die Vorboten einer riesigen Katastrophe sind, wird kein Mensch hier mehr wegkommen“, sagte Brodin. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Flughafen noch offen ist. Und dann geht es nur noch per Schiff.“

Er griff zum Telefonhörer. „Ich ruf mal an und frag nach, wie es aussieht.“ Er wählte und wartete. Er wählte nochmals, lauschte. Dann sagte er mit erstauntem Gesicht: „Die Leitung ist tot, nichts zu hören. Nur ein leises Rauschen im Hintergrund.“